

## **Kärnerarbeit in der Kabine**

Von Juliane Lutz (26.07.2008)

**Konferenzdolmetscher stehen im Zentrum des Geschehens – und sind am besten, wenn man sie nicht bemerkt**

„Das Schicksal der Welt hängt in erster Linie von den Staatsmännern ab, in zweiter Linie von den Dolmetschern“, sagte einmal der Norweger Trygve Lie, erster Uno-Generalsekretär. Denn ohne Konferenzdolmetscher geht es nicht, sobald verschiedene Nationalitäten aufeinandertreffen. Etwa tausend Menschen arbeiten bundesweit in diesem Beruf, drei Viertel davon Frauen, schätzt der Internationale Verband der Konferenzdolmetscher in Deutschland (aiic).

Eine von ihnen ist Stephanie Rosenberg. Die 38-Jährige studierte Englisch und Spanisch an der Außenstelle der Universität Mainz im pfälzischen Germersheim. Die ist neben der Fachhochschule Köln und den Unis Heidelberg, Leipzig und Saarbrücken eine der Top-Ausbildungsstätten für Dolmetscher und so begehrt, dass längst nicht alle Bewerber zum Zuge kommen.

Rosenberg arbeitet seit 1994 in ihrem Traumberuf. Schon als Teenager war ihr klar, dass sie später mit Sprachen zu tun haben würde. „Aber ich wollte nicht Lehrerin werden und stieß bei der Suche nach Alternativen auf die Fakultät Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaften.“ Zuerst schrieb sie sich als Übersetzerin ein, doch das war ihr zu theoretisch. Zufällig besuchte sie einen Dolmetscher-Einführungskurs und fing Feuer.

Rosenberg hält sich zwar oft in englischsprachigen Ländern auf, doch sie verbrachte weder ihre Kindheit im Ausland, noch wurde sie zweisprachig erzogen. Das ist nach Meinung von Fachleuten auch nicht unbedingt eine Voraussetzung, um gut in diesem Job zu sein. Stephanie Rosenberg sah sogar einige bilingual aufgewachsene Freunde im Studium scheitern: „Die Sprachbegabung und Kenntnis der anderen Kultur ist nur ein Teil dessen, was einen guten Dolmetscher ausmacht.“ Eine der wichtigsten Fähigkeiten sei es, mehrere Dinge simultan erledigen zu können. „Ich muss gleichzeitig hören, sprechen, mich kontrollieren und wieder zuhören“, sagt sie. Wem dieses „Dolmetsch-Gen“ fehlt, der ist für den Job nicht geeignet.

Auch wer es gerne gemütlich hat, orientiert sich besser woanders. Dolmetscher arbeiten in einem absoluten Saisongeschäft, Einsätze konzentrieren sich vor allem auf die Monate Mai, Juni, Oktober und November. „Dann heißt es oft, jeden Tag unterwegs zu sein“, sagt Rosenberg. An einem Tag dolmetscht sie in Frankfurt auf der Pressekonferenz einer Bank, zwei Tage später erklärt sie in der Provinz amerikanischen Teilnehmern einer Schweinezüchtertagung neueste Forschungsergebnisse aus Deutschland. Um für den Einsatz rund um das Borstenvieh gewappnet zu sein, arbeitet sich Rosenberg durch ein Fachwörterbuch für Veterinärmedizin, recherchiert Fachartikel zum Thema und erstellt sich ein spezielles Glossar in Englisch und Deutsch.

Etablierte freischaffende Dolmetscher verdienen mit etwa 80 Einsätzen im Jahr und einem Tageshonorar zwischen 700 und 1000 Euro pro Tag recht gut, so der Dolmetscherverband. Allerdings reduziert sich die Summe, wenn man davon zwei bis drei Tage Vorbereitungszeit abzieht. Aber gerade dieses Eintauchen in immer neue Themen begeistert Rosenberg an ihrem Beruf: „Wir werden tatsächlich dafür bezahlt, dass wir konstant unser Wissen erweitern.“ Um bestens informiert zu sein, liest Miriam Söllch viel, auch den Sportteil der Tageszeitung. „Es gibt ständig Anspielungen auf Fußball. Wie kürzlich auf einer Veranstaltung, da deutete der Firmenchef mit den Fingern ein 3:0 an. Das muss ich natürlich einordnen und den ausländischen Gästen erklären können“, sagt Söllch, die wie die meisten ihrer deutschen Kollegen aus dem Englischen und ins Englische dolmetscht. „Ich hatte immer ein Faible für diese Sprache. Ob ich damit später Jobs bekommen würde, darüber habe ich mir während des Studiums keine Gedanken gemacht.“ Über einen Mangel an Aufträgen kann sich die 37-Jährige, die sich auf Wirtschaft, Recht und Technik spezialisiert hat, nicht beklagen. „Es spricht noch längst nicht jeder Englisch“, beobachtet sie.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für den Job ist Nervenstärke, denn das Dolmetschen gilt neben den Berufen von Piloten, Ärzten und Lehrern als Tätigkeit mit dem höchsten Stressfaktor. Dolmetscher sorgen dafür, dass sich Angela Merkel und Nicolas Sarkozy verstehen, dass ein Millionenpublikum bei Thomas Gottschalk erfährt, was Paris Hilton durch den Kopf geht, oder dass sich deutsche Polizisten mit Anti-Terror-Spezialisten aus England unterhalten können.

Lange überlegen geht nicht. Etwas Falsches lässt sich nicht wieder zurücknehmen und kann Verwirrung stiften. Im Studium wird der Auftritt in der Kabine endlos geübt, „dennoch war ich bei meinem ersten Einsatz furchtbar aufgeregt“, sagt Miriam Söllch. Doch die Nervosität legte sich schnell. „In dem Moment, in dem ich das Mikro anschalte, setzt ein Adrenalin-Stoß ein. Das kann schon süchtig machen.“

Lampenfieber hält Patrick Bauer sogar für gesund. Der 44-Jährige, dessen wichtigste Arbeitssprache Französisch ist und der unter anderem für den deutsch-französischen Fernsehsender Arte dolmetscht, meint: „Ich sage mir immer, dass ich vor allem dazu beitragen möchte, dass sich Menschen verstehen. Das alleine ist schon Motivation genug, um ruhig zu bleiben.“

Dolmetscher sind Einzelkämpfer – und doch müssen sie in der Kabine zu zweit oder zu dritt miteinander arbeiten. Manchmal sind diese so klein, dass man dicht an dicht sitzt und unter Druck sehr Persönliches miteinander durchlebt. „Natürlich kann es mal zu Spannungen kommen. Da heißt es dann, so professionell wie möglich zu sein und sich auf die Sache zu konzentrieren“, sagt Bauer.

Wer ähnliche Themen bearbeitet und die gleichen Sprachen besetzt, trifft in der recht kleinen Welt der Konferenzdolmetscher immer wieder aufeinander. Doch trotz aller Zusammenarbeit gilt: „Jeder muss auch Werbung in eigener Sache machen, um im Geschäft zu bleiben“, sagt Bauer.

Noch eine weitere Eigenschaft zeichnet gute Dolmetscher aus: Sie müssen selbstbewusst genug sein, um vor vielen Menschen auftreten und mit Staatschefs, Wirtschaftsgrößen oder Prominenten umgehen zu können und sich dabei doch ständig zurücknehmen. Sie sind mittendrin, und stehen doch nie im Zentrum der Aufmerksamkeit. Auch die Inhalte, die sie übermitteln, sind nie die eigenen. So sagt dann auch Werner Zimmermann, einer der bekanntesten deutschen Dolmetscher, der wesentlich zur Verständigung zwischen Helmut Kohl und François Mitterrand, Gerhard Schröder und Jacques Chirac beitrug: „Die besten Dolmetscher sind die, die man nicht bemerkt.“

Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung, 26.07.2008